

⇒ Niklas Ellerich-Groppe



Aus dem Denkraum einer Ethik der Generationen. Johannes Müller-Salo sucht den produktiven Streit im kalten Konflikt der Generationen

Ob Klimakrise oder Coronavirus-Pandemie – in immer mehr gesellschaftlichen Herausforderungen scheint sich die 2004 von Frank Schirrmacher so prominent formulierte These eines unmittelbar bevorstehenden Krieges der Generationen immer drängender anzukündigen (Schirrmacher 2004). Während die einen die gegenläufigen, kaum zu vereinbarenden Interessen der Jungen und der Alten angesichts dieser Herausforderungen betonen, suchen andere durch harmonisierende Beschwörungen intergenerationeller Solidarität das gemeinsame Interesse aller Generationen in den Vordergrund zu rücken. Klar ist: Das Verhältnis der Generationen zählt ohne Zweifel zu den großen Fragen, die in Zukunft immer relevanter werden dürften; ein Ende der Konflikte ist vorerst nicht in Sicht.

Vor diesem Hintergrund scheint es vielversprechend, dass mit dem Band des Hannoveraner Philosophen Johannes Müller-Salo nun ein Debattenbeitrag vorliegt, der zumindest dem Anspruch nach diese ›klassischen‹ Pfade verlässt. So bildet der Band *Offene Rechnungen. Der kalte Konflikt der Generationen* gemeinsam mit Barbara Schmitz' Essay über das lebenswerte Leben (Schmitz 2022) den Auftakt zu einer neuen Reclam-Reihe, die laut Verlag darauf zielt, »sich jenseits ausgetretener Debattenpfade und Meinungskorridore von großen Fragen leiten [zu] lassen, die Individuum und Gesellschaft, Gegenwart und Zukunft in den Blick nehmen« (Börsenblatt 2022).

⇒ Gegenstand und Methode: Zur Untersuchung des Generationenkonflikts aus philosophischer Perspektive

Ihren Ausgangspunkt nehmen Müller-Salos Überlegungen noch ganz

in der üblichen Zustandsbeschreibung: »Seit Jahrzehnten verschärft sich, unausgesprochen und unübersehbar, der Konflikt zwischen den Generationen.« (8) Schon hier schließt sich aber –

Johannes Müller-Salo (2022): *Offene Rechnungen. Der kalte Konflikt der Generationen*, Ditzingen: Reclam. 175 S., ISBN 978-3-15-011400-1, EUR 16,00.

DOI: 10.18156/eua-2-2022-rez-10

nun entgegen den üblichen Warnungen vor dem Generationenkonflikt und dem »weitverbreiteten Bedürfnis nach Harmonie« (24) – eine erste These seines Bandes an: »Es wird Zeit, ihn offen auszutragen.« (8) Vor dem Hintergrund dieser Diagnose formuliert Müller-Salo zwei weitere Thesen, die seine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis der Generationen leiten werden: *Erstens* begreift er die Gerechtigkeit zwischen den Generationen als Querschnittsproblem, das sich nur durch die integrierte Betrachtung verschiedener Politikfelder und gesellschaftlicher Kontexte umfassend verstehen ließe (13). *Zweitens* hält er fest, dass die aktuellen Beziehungen zwischen den Generationen nicht gerecht seien (15).

Bevor Müller-Salo sich diesen Thesen nun *en détail* widmet, grenzt er ein, was er mit seinem Essay leisten möchte. So geht es ihm *erstens* nicht um die Kritik konkreter Lebensweisen einzelner Menschen, sondern um den Vergleich mehrerer Kollektive, die in sich selbst zuweilen heterogener seien, als es auf den ersten Blick scheine. *Zweitens* hält er fest, dass er sich vorrangig auf die Makroebene, also die strukturelle Dimension der Generationenbeziehungen beziehe (18). *Drittens* betont er, dass ein Fokus auf die Gerechtigkeitsfragen zwischen den Generationen nicht automatisch die Marginalisierung anderer Herausforderungen der Gerechtigkeit wie die der globalen Gerechtigkeit bedeute (18f.).

Mit der anschließenden Definition des Generationenbegriffs beantwortet Müller-Salo die Frage, um *wen* es ihm eigentlich geht. Hier teilt er recht pauschal die üblichen Generationenbezeichnungen in die alten Gewinner*innen (Kriegs-/Nachkriegsgeneration, Babyboomer) und die jungen Verlierer*innen (Millennials/Generation Y, Generation Z, Generation α) der Generationenverhältnisse ein. Dazwischen stehe mit der Generation X ein Kollektiv, das je nach Thema und Kontext zu den Verlierer*innen oder Gewinner*innen gezählt werden könne (22).

In seinem Essay wählt Müller-Salo einen philosophischen und gerechtigkeitstheoretischen Zugang, wobei er keine umfassende Gerechtigkeitstheorie entwickeln, sondern vielmehr die verschiedenen Dimensionen des Generationenkonflikts unter Rückgriff auf philosophische Argumente und Positionen rekonstruieren will (27f.). Dabei lenkt er den Blick vor allem auf die gegenwärtig lebenden – in der philosophischen Debatte allzu häufig vernachlässigten – jungen Generationen (28). Methodisch schließt Müller-Salo zudem einmal mehr an seinen Essay *Klima, Sprache und Moral* an (Müller-Salo 2020). Hatte er sich dort bereits mit Narrativen in der Klimakrise und den darin vermittelten moralischen Begrifflichkeiten auseinandergesetzt, lässt er auch im aktuellen

Essay der Sprache eine besondere Aufmerksamkeit zukommen. Da es von der genutzten Sprache abhängt, inwiefern etwas als Problem erscheine, sei diese »immer schon ein wichtiger Teil des Konflikts selbst« (29).

Sind damit Gegenstand und Methode grundsätzlich abgesteckt, lassen sich die weiteren Überlegungen Müller-Salos grob in zwei Teile gliedern: *erstens* in eine Bestandsaufnahme der Generationenbeziehungen (Kap. 1–6); *zweitens* in Perspektiven und Lösungsmöglichkeiten für den Konflikt der Generationen (Kap. 7–9).

⇒ Bestandsaufnahme: Generationengerechtigkeit als Querschnittsaufgabe

In einem ersten Schritt zeigt Müller-Salo anhand von vier Themenkomplexen den Status Quo der Generationenbeziehungen auf und macht deutlich, warum diese erstens nicht gerecht sind und Generationengerechtigkeit zweitens eine Querschnittsaufgabe ist, die die Verschränkung von Themenbereichen in den Blick nehmen müsse.

Als Epizentrum und Mittelpunkt des Generationenkonflikts macht er die »Herausforderungen des Klimaschutzes« aus (31). Den Kern der Ungerechtigkeiten zwischen den Generationen in diesem Feld bringt Müller-Salo auf einen Satz: »Das Stück, welches sich die älteren Generationen vom Emissionskuchen genommen haben, ist viel zu groß.« (35) Er sieht deswegen vor allem die Alten in der Verantwortung; ihr Bemühen um Klimaschutz sei entgegen der weitverbreiteten Erzählung weniger als Wohltat oder Barmherzigkeit denn als das Bedienen von Schulden gegenüber den nachfolgenden Generationen zu verstehen (37). In diesem ersten Kapitel wird bereits der Mehrwert von Müller-Salos Untersuchungsansatz deutlich. So zeigt sich Müller-Salos Sensitivität für die moralische Bedeutung von Narrativen und Sprache etwa dann, wenn er klar macht, dass der Klimawandel aus Generationenperspektive nicht als akute, plötzlich entstandene Klimakrise begriffen werden sollte, sondern als Klimakonflikt, »der Gewinnergenerationen und Verlierergenerationen produziert« (39). Und während die Älteren hier gerne den Blick auf Gegenwart und Zukunft lenkten, sollten die Jüngeren, so Müller-Salo, umso mehr Interesse auch an der Vergangenheit zeigen und eine Nachzahlung fordern (39). In ähnlicher Form kritisiert Müller-Salo im Folgenden auch die Erzählung »vom unaufhalt-samen Fortschritt« und der »Gnade der späten Geburt« (44–46). Somit wird bereits hier deutlich: Nicht nur die Sprache, sondern auch die Frage danach, wie ein Konflikt zeitlich verortet wird, hat Auswirkungen

darauf, wie er bearbeitet wird. In diesem Kapitel widmet sich Müller-Salo außerdem ersten Barrieren und »mentalen Hypotheken« (47–54) für die produktive Aushandlung des Generationenkonflikts und benennt hier etwa die emotionale Verbundenheit zwischen Akteur*innen verschiedener Generationen. Die Bedeutung der Querschnittsperspektive verdeutlicht Müller-Salo sodann unter anderem an der Problematik der Aufnahme neuer Schulden für mehr Klimaschutz (55f.).

Weitere offene Rechnungen zwischen den Generationen kommen im zweiten Kapitel zur Sprache, das sich mit dem Thema »Rente, Schulden, Wohnen« auseinandersetzt und damit die grundlegenden materiellen Fragen des Generationenkonflikts adressiert (57). So arbeitet Müller-Salo auch im Rentensystem – einem klassischen Beispiel für den Generationenvertrag – das Versäumnis der Alten heraus, sich weder angemessen mit ihren demographischen Entscheidungen auseinandergesetzt noch das Rentensystem an die sinkende Zahl zukünftiger Beitragszahler*innen angepasst zu haben (57–64). Zugleich bemängelt Müller-Salo auch an dieser Stelle den Zukunftsfokus der Debatte: Während das Problem des Rentensystems in der mangelnden (Vor-)Sorge in der Vergangenheit begründet liege, würde mit Blick auf die Lösung des Problems nur von der Zukunft gesprochen – und eine tatsächliche Lösung damit wieder an nachfolgende Generationen weitergereicht (64f.). Mit Blick auf »Verschuldung und Verantwortung« (70) macht Müller-Salo anhand eines historischen Briefwechsels zwischen Thomas Jefferson und James Madison zwei Prinzipien gerechter Schuldenpolitik anschaulich: Erstens dürften die älteren Generationen nicht durch Verschuldung das verbrauchen, was den Jüngeren zustehe, zweitens sei Verschuldung mit Kostenbeteiligung der Jüngeren nur dann gerechtfertigt, wenn die Jüngeren von den durch Verschuldung finanzierten Investitionen profitieren (70–74). Daran anschließend fordert Müller-Salo eine neue politische Kultur im Umgang mit Schulden, die den Nutzen schuldenfinanzierter Maßnahmen klar prüft und den Beitrag der Gegenwart dazu ebenfalls in den Blick nimmt (77f.). Wenn man in diesem Sinne die Investitionen in die Zukunft als andere Seite der Schulden ansehe, zeige sich angesichts des aktuellen Schuldenbergs und des massiven Investitionsstaus ein düsteres Bild (78f.). Die generationelle Dimension einer weiteren materiellen Grundlage – des Wohnens – sieht Müller-Salo vor allem in der Tatsache, dass Jüngere zunehmend von der Finanzkraft ihrer Eltern und Großeltern abhängig seien, wenn es um den Erwerb eigenen Wohnraums geht (79–82). Dies sei nicht zuletzt angesichts der Bedeutung von Wohneigentum für die private Altersvorsorge problematisch – auch hier er-

weise sich Generationengerechtigkeit schlussendlich als Querschnittsaufgabe (83).

Das dritte Kapitel setzt sich mit den kulturellen Koordinaten der Gesellschaft auseinander und adressiert die Themen ›Bildung und Migration‹. Mit Blick auf die Bildung identifiziert Müller-Salo auf allgemeiner Ebene die mangelnde faire Teilhabe aller Jungen an Bildung als erste Ungerechtigkeit (86). Zugleich besteht Müller-Salo zufolge hinsichtlich der konkreten Ziele und Inhalte Handlungsbedarf, da die Älteren es unterlassen hätten, die Bildungsinhalte an die sich drastisch verändernde Gesellschaft anzupassen (Stichwort: Digitalisierung) (87f.). Ein weiteres Versäumnis sieht er in der »mangelnde[n] Sorge der Älteren um die politische Bildung der Heranwachsenden« (89). Auch Fragen der Migration zählt Müller-Salo zu den kulturellen Koordinaten einer Gesellschaft. Hier macht er vor allem zwei Fehler der Alten aus: Einerseits seien die Herausforderungen der Zuwanderung in der Vergangenheit nicht angemessen bearbeitet worden, z.B. im Sinne einer »aktive[n] Gestaltung der neuen kulturellen Vielfalt« und einer Verständigung über das Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft (91f.). Andererseits sei die in Zukunft etwa für den Bestand der Sozialversicherungssysteme dringend notwendige Zuwanderung nicht angemessen vorbereitet worden; spätestens hier gerät die Interdependenz verschiedener Politikfelder wieder in den Blick (93–95).

Die politisch grundlegende Ebene nimmt Müller-Salo mit der ›Verfassung als gestaltbare[m] Projekt‹ (Kap. 4) in den Blick. Im Kern geht es hier um die Frage, welches politische System eine Generation der nachfolgenden hinterlässt. Unter Rückgriff auf Hannah Arendts Begriff der Natalität hält er fest, dass ein politisches System dann als gut und gerecht gelten könne, wenn die Jüngeren dort hineinwachsen und es dann – einen Schritt weitergedacht – auch gestalten könnten (96–98). Umgekehrt sei ein System ungerecht, das genau dies nicht ermöglicht und »den handelnden Neuanfang« verhindert (98). Müller-Salo widmet sich damit also der durchaus sensiblen Frage, welches Maß an Bestandsschutz für ein politisches System notwendig und legitim ist, ohne dass es über Gebühr den Interessen der Älteren zugutekommt. Müller-Salo betont hier eine grundsätzliche Veränderbarkeit und Gestaltungsmöglichkeit des politischen Systems: »Jüngere, nachkommende Generationen müssen immer eine Chance erhalten, Politik aktiv zu gestalten.« (103) Den Artikel 146 des Grundgesetzes sieht der Autor als einen ersten Anknüpfungspunkt, der eine Neugestaltung der Verfassung ausdrücklich möglich bzw. sogar erwartbar macht (103f.).

Die anhand der unterschiedlichen Teilbereiche vor Augen geführten Ungerechtigkeiten zwischen den Generationen und die sich daraus ergebende Querschnittsaufgabe treten im »pandemische[n] Brennglas« (105) umso deutlicher zutage. Als normativen Referenzpunkt und moralische Grundlage der Pandemiepolitik identifiziert Müller-Salo den Solidaritätsbegriff (105). Waren zu Beginn der Pandemie – zu Recht, wie Müller-Salo ausdrücklich betont – zunächst die Jüngeren zur Solidarität mit den besonders vulnerablen Alten aufgerufen, kommt er mit Blick auf die Solidarität der Älteren mit den Jungen zu einer interessanten Beobachtung. So sei in Politik und Medien in diesem Zuge vor allem der Gedanke zurückgewiesen worden, dass es einen Generationenkonflikt geben könnte (106). Zugleich seien während der Pandemie Konfliktpotenziale zwischen den Generationen und Solidaritätsbedarfe auch auf Seiten der Jüngeren durchaus zutage getreten, jedoch nicht angemessen berücksichtigt worden (106–108). Angesichts des Scheiterns an der Herausforderung, einen geordneten Betrieb von Bildung, Ausbildung und Betreuung zu organisieren, spricht der Autor gar von »Solidaritätsverweigerung in Zeiten der Pandemie« (108f.). Eine Verschärfung des Generationenkonflikts sieht Müller-Salo auch mit Blick auf die klimapolitisch verschenkten Jahre der Pandemie sowie die finanzpolitischen und weiteren ökonomischen Folgen der Pandemiebekämpfung, die bei gleichbleibenden Renten, aber schwächerer Lohnentwicklung vor allem die Jüngeren belasten würden (109–111). Aus all dem schließt Müller-Salo: »Der allgemein beobachtbare Mangel an Solidarität der Älteren findet so in der Ausgestaltung der Coronapolitik seine konsequente Fortsetzung.« (112)

Müller-Salo zieht in der Folge eine ernüchternde Zwischenbilanz (Kap. 6), in der er die beiden eingangs formulierten Thesen bestätigt sieht. Die offenen Rechnungen im Generationenkonflikt – Müller-Salo weist hier noch auf weitere, bisher nicht diskutierte Politikfelder wie die Digitalpolitik und die Gesundheits- und Pflegepolitik hin – hält er deswegen für moralisch besonders kritikwürdig, weil angesichts der guten wirtschaftlichen Entwicklung die Gestaltung einer generationengerechten Zukunft wirtschaftlich und sozial vergleichsweise kostengünstig möglich gewesen wäre (118). Stattdessen aber attestiert Müller-Salo den Alten eine »Mischung aus generationsbezogenem Egoismus, politischer Kurzsichtigkeit und gesellschaftlicher Schönfärberei« (118). Im zweiten Teil der Zwischenbilanz greift er die regelmäßig geäußerte Kritik auf, wonach die selbstbezogenen Jüngeren im moralisierenden Duktus von Gerechtigkeit sprächen, nur um »ihre gierigen Ansprüche auf ein noch größeres Stück vom Wohlstandskuchen zu bemänteln, [...] den doch die Älteren erwirtschaftet haben« (118f.). Zu dieser Kritik

formuliert Müller-Salo mitunter selbstkritische Antworten, macht aber klar, dass auch eine wehleidige Haltung der Jungen den Vorwurf ungleicher Verhältnisse zwischen den Generationen nicht entkräften könne (120–124).

⇒ Lösungsperspektiven: Vom Küchentisch zur politischen Veränderung

Welche Perspektiven und Lösungsmöglichkeiten sich angesichts dieser Bestandaufnahme für den Generationenkonflikt ergeben, ist Gegenstand des zweiten Teils des Bandes.

Den Ausgangspunkt des für die Lösung des Konflikts notwendigen produktiven Streits sieht Müller-Salo am Küchentisch (126). Dieser private Austausch zwischen den Generationen am Küchentisch erfüllt laut Müller-Salo mehrere miteinander verbundene Funktionen. So könne er im Sinne eines *Agenda-Settings* dem Generationenkonflikt die notwendige große *politische Aufmerksamkeit verschaffen*, die bisher gerade mit Blick auf seinen Querschnittscharakter fehle (127f.). In diesem Zuge sei der Küchentisch zudem der Ort für die *Sensibilisierung* und die *Entwicklung des notwendigen Problembewusstseins* (128). Voraussetzung dafür ist Müller-Salo zufolge die *Vergewisserung über den eigenen Standpunkt* und die *Kritik eigener Lebensstile und Selbstbilder* (130). Bei alledem dürfe jedoch das Ziel nicht aus dem Blick geraten; anstatt persönlicher Schuldvorwürfe müssten Fragen der Verantwortung und die politischen Versäumnisse im Mittelpunkt stehen (131f.). Es gehe somit nicht um Handlungs-, sondern um Haltungskritik (132). Dieser erste Schritt der Einsicht in die ungerechten Verhältnisse zwischen den Generationen und dass es Verantwortliche für diese gibt, müsse schließlich dazu führen, dass auch die Älteren den Konflikt wirklich ernst nehmen und bereit sind, an der Lösung mitzuarbeiten (133f.).

Auf dem anschließenden Weg vom Küchentisch zur politischen Veränderung hält Müller-Salo insbesondere drei Ebenen für relevant. So fordert er *erstens* eine Kritik der Debattenkultur, die zu einer neuen Kultur der Aufrichtigkeit zwischen den Älteren und Jüngeren führen müsse (136). Ziel müsse auf allen relevanten Politikfeldern ein politisches Diskussionsniveau sein, das den großen Herausforderungen im Generationenkonflikt tatsächlich Rechnung trägt. Ein Negativbeispiel sei hier etwa der abwartende und damit völlig unangemessene Umgang mit den regelmäßig festgestellten Defiziten in den Rentenkassen (137). Aus den Debatten müsse das Anliegen dann *zweitens* in die Institutionen getragen werden – und zwar in der Form, dass die Herausfor-

derung als Querschnittsaufgabe auch auf institutioneller Ebene bearbeitet und die Generationenperspektive immer als ein Aspekt mitgedacht wird (138). Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Klimaschutzgesetz sieht Müller-Salo *drittens* als Schritt zu einer zunehmenden Berücksichtigung der Generationengerechtigkeit auch im Recht. Das Urteil stärke die Position der Jüngeren im Generationenkonflikt – und zwar auch jenseits der Klimapolitik. Hier eröffne die Rechtsprechung den Jüngeren die grundsätzliche Möglichkeit, »im Konflikt zwischen den Generationen auch mit rechtlichen Mitteln für ihre Interessen einzutreten« (140f.).

Dies führt Müller-Salo zu der grundlegenden Frage, ob zur Bewältigung des Generationenkonflikts eine tiefgreifende Reform des politischen Systems notwendig ist. Dabei geht es sowohl um die bessere Repräsentation der derzeit lebenden jüngeren Generationen als auch um die zukünftigen Generationen. Mit Blick auf die zukünftigen Generationen diskutiert Müller-Salo Stellvertreterlösungen, etwa in Form von Ombudsstellen, sieht diese jedoch regelmäßig mit der Frage konfrontiert, *wer* sich in derartigen Gremien mit *welchen Herausforderungen* auseinandersetzen soll (141f.). Während er in diesem Zusammenhang zu dem ernüchternden Urteil kommt, dass die politischen Verfahren der Gegenwart offenkundig nicht geeignet seien, ungeborene Generationen angemessen abzubilden (143), bringt er mit Blick auf die junge Generation die Idee eines Jugendrates als bedenkenswerte Option ins Spiel. Diese – seiner Ansicht nach zu selten ernsthaft diskutierte – Möglichkeit umgehe einerseits das Stellvertreterproblem und gestehe andererseits den Jungen ihre eigene Handlungsfähigkeit zu (145).

Doch wenngleich Müller-Salo deutlich machen kann, dass die Gerechtigkeit zwischen den Generationen eine Querschnittsaufgabe ist, gilt auch hier: »Am Ende geht es ums Geld« (146); ohne eine Lösung der materiellen und finanziellen Konflikte zwischen den Generationen lasse sich keine Gerechtigkeit erzielen (147). In diesem Sinne fordert Müller-Salo einen echten Lastenausgleich zwischen Älteren und Jüngeren, vergleichbar mit denen, die es in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Wiedervereinigung gegeben habe (147–149). Es geht ihm hier ausdrücklich um eine Frage der intergenerationellen Gerechtigkeit und nicht der Solidarität, denn: »Wer hier von Solidarität sprechen würde, würde lediglich die falsche Erzählung der selbstlos handelnden älteren Generation weiterführen.« (149) Voraussetzung für einen gelingenden Lastenausgleich sei die Verbindung einer Vielzahl von Maßnahmen über verschiedene Politikfelder hinweg (149f.). Für das dazu notwendige Bündel an Maßnahmen diskutiert Müller-Salo mit

einer an das Lebensalter gekoppelten Klimadividende und der »Teilungslösung« zur Kompensation von Finanzierungslücken in der Rentenversicherung zwei Vorschläge (150–155). In dieser Diskussion betont er ausdrücklich, dass die Festlegung konkreter Maßnahmen im Endeffekt eine politische Entscheidung sei. Klar ist für Müller-Salo jedoch auch jenseits des Lastenausgleichs: »[B]aldiges Handeln ist unabdinglich«, damit sich der Konflikt nicht weiter vertiefe und verschärfe (157).

Zum Schluss kehrt Müller-Salo zum Küchentisch zurück und macht deutlich: Da alle Zeichen darauf stünden, dass die Alten den Konflikt nicht von sich aus angehen werden, sei es an den Jungen, den Streit zu suchen und den Generationenkonflikt auf die Agenda zu setzen. Für alle stünde in diesem Konflikt viel auf dem Spiel. Der notwendige, produktive Streit könne schlussendlich nur durch überzeugende Lösungen beendet werden (158–161).

⇒ Denkraum ›Ethik der Generationen‹

Müller-Salos Essay ist an einer interessanten Schnittstelle von Ethik, Sozialphilosophie und Politischer Philosophie zu verorten. Dem Autor gelingt ein überzeugender Beitrag zu einer polarisierten Debatte. Nicht nur zeigt er eindrucksvoll, dass eine Auseinandersetzung mit den Generationenbeziehungen immer eine Querschnittsaufgabe ist, die verschiedene *Sphären der Gerechtigkeit* (Walzer 2006) verbinden muss. Genauso wird umgekehrt deutlich, dass jede angewandte Ethik eine Leerstelle aufweist, wenn sie nicht *auch* die Generationenperspektive mitdenkt. So fügen etwa der Fokus auf die zeitliche Dimension der bestehenden moralischen Konflikte sowie die Differenzierung verschiedener gesellschaftlicher Ebenen der Auseinandersetzung wichtige Aspekte hinzu.

Zwar ist Müller-Salo in seiner Positionierung im Generationenkonflikt sehr klar – »jedes unparteiische Urteil über den Konflikt der Generationen muss daher ein Urteil zu ihren Gunsten [zu Gunsten der Jüngeren, NEG] sein« (10). Dennoch legt er eine Analyse vor, die auch die Kritik an den Jüngeren und die verständlichen Reaktionen der Älteren berücksichtigt. Jedoch wäre eine stärkere Auseinandersetzung mit (potenziellen) Ungerechtigkeiten gegenüber den Alten wünschenswert gewesen, wenn man etwa auf das Thema *Pflegenotstand* schaut, das aktuell vorrangig die Alten betrifft. Dabei hätte eine Diskussion dieser vernachlässigten Aspekte durchaus im Sinne und zur Bestätigung der aufgestellten Thesen erfolgen und dadurch die Argumentation gestärkt

werden können. Darüber hinaus könnte man bemängeln, dass Müller-Salo viele unterschiedliche Themen und Aspekte anreißt, dabei jedoch gerade mit Blick auf den gerechtigkeits-theoretischen Unterbau manchmal die Tiefe vermissen lässt. Allerdings würde eine solche Kritik vernachlässigen, dass ein Essay, der Generationengerechtigkeit als Querschnittsaufgabe ausweisen will, genau diesen Fokus auf die Pluralität der Themenfelder legen muss. Mit seinem wiederkehrenden Blick auf die Sprache und die Narrative, in denen die Probleme verhandelt werden, wählt Müller-Salo angesichts der aufgeheizten Debatte eine interessante und relevante Untersuchungsperspektive. Der Autor selbst bedient sich einer klaren, pointierten, manchmal spitzen Sprache, die auch vor eindeutigen Positionierungen nicht zurückschreckt. Dabei ist er sich jedoch stets der Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Untersuchungsperspektive bewusst und vermeidet – im Gegensatz zu anderen jüngeren Debattenbeiträgen – unnötige Polemik.

Die Entwicklung einer umfassenden Generationenperspektive in Philosophie und Ethik steht noch recht am Anfang. Müller-Salo leistet dazu inhaltlich und methodisch einen wichtigen Beitrag. Zugleich werden in seinem Essay mehrere Potenziale und Notwendigkeiten deutlich, eine solche Perspektive weiterzudenken. Drei davon seien genannt:

- 1) Zunächst geht es um den Generationenbegriff selbst. Müller-Salo orientiert sich hier an den geläufigen sozialwissenschaftlichen Definitionen der Generationen und teilt diese für seine Analyse in die alten Gewinner*innen und die jungen Verlierer*innen der Generationenverhältnisse ein. In einer solch binären Opposition zwischen den Jungen und den Alten rücken – wie Müller-Salo auch selbst einräumt – die Binnenheterogenität innerhalb der Generationen und die korrespondierenden ethischen Fragen in den Hintergrund. In Müller-Salos Analyse lässt sich zudem die Generation X nicht einfach einem der beiden Lager zuschlagen. Für die Entwicklung einer umfassenden ethischen und philosophischen Generationenperspektive bedeutet das *erstens*, dass es sich lohnen würde, die Genese und Definition der Generationen selbst zum Gegenstand philosophischer Kritik zu machen, um deren Voraussetzungen und Implikationen transparenter zu machen. Angesichts der Binnenheterogenität stellt sich *zweitens* die Frage, wie der*die Einzelne innerhalb eines Generationenkollektivs oder gar das Kollektiv selbst als moralische*r Akteur*in angemessen adressiert werden kann. Müller-Salos Hinweis auf Haltungs- statt Handlungskritik kann hier ein erster Schritt sein. Damit verbunden ist

drittens, dass sich eine solche Perspektive zum Verhältnis zwischen intra- und intergenerationellen Herausforderungen verhalten und es hier vermeiden muss, die einen oder die anderen zu vernachlässigen.

- 2) Ein weiterer Denkanstoß zielt auf die konkrete Arbeit an philosophischen Begriffen und Konzepten im Rahmen einer Generationenperspektive. So zeigt sich etwa in Müller-Salos Rekurs auf den Solidaritätsbegriff im Zusammenhang mit der Pandemiepolitik, dass moralphilosophische Begrifflichkeiten dem generationellen Kontext entsprechend mitunter weiter ausdifferenziert und präzisiert werden müssen (vgl. auch Ellerich-Groppe et al. 2020; Ellerich-Groppe et al. 2021). Diese Frage danach, wie moralphilosophische Begriffe und Konzepte aus Generationenperspektive fruchtbar gemacht werden können, gilt es weiter zu verfolgen.

- 3) Müller-Salo vermisst in seinem Essay die Generationenverhältnisse aus einer Gerechtigkeitsperspektive. Immer wieder – etwa mit Blick auf die emotionale Verbundenheit der Generationen trotz moralischer Verfehlungen – klingt dabei jedoch an, dass eine ethische Perspektive auf die Generationenverhältnisse nicht bei einer Verhandlung der moralischen Rechte und Pflichten stehen bleiben darf, sondern auch weitere Fragen des guten Zusammenlebens adressieren muss. Eine umfassende Generationenperspektive wird deswegen in Zukunft auch Fragen eines guten – intergenerationellen – Lebens berücksichtigen müssen.

Diese Potenziale und Notwendigkeiten zum Weiterdenken sind jedoch weniger als Defizite des vorliegenden Buches zu verstehen, da sie bei Weitem das überschreiten, was einem solchen Text möglich ist. Vielmehr kann es umgekehrt als ein zusätzliches Verdienst des Bandes gelten, einen weiteren Denkraum für eine Ethik der Generationen aufgeschlossen zu haben. Angesichts der gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen ist zu wünschen, dass noch viele weitere Personen aus Philosophie, Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften sowie der Politik in diesen Raum eintreten und dabei auch die sehr wertvollen Überlegungen aus Müller-Salos Essay im Gepäck haben.

⇒ Literaturverzeichnis

Börsenblatt (2022): Neue Reihe »Denkraum«, Online: <https://www.boersenblatt.net/news/verlage/-news/neue-reihe-denkraum-225517> (30. November 2022).

Ellerich-Groppe, Niklas / Schweda, Mark / Pfaller, Larissa (2020): #StayHomeForGrandma – Towards an analysis of intergenerational solidarity and responsibility in the coronavirus pandemic, in: *Social Sciences & Humanities Open* 2(1): 100085. Online: <https://doi.org/10.1016/j.ssaho.2020.100085>.

Ellerich-Groppe, Niklas / Pfaller, Larissa / Schweda, Mark (2021): Young for old – old for young? Ethical perspectives on intergenerational solidarity and responsibility in public discourses on COVID-19, in: *European Journal of Ageing* 18: 159–171. Online: <https://doi.org/10.1007/s10433-021-00623-9>.

Müller-Salo, Johannes (2020): *Klima, Sprache und Moral. Eine philosophische Kritik*, Ditzingen: Reclam.

Schirmacher, Frank (2004): *Das Methusalem-Komplott*, München: Karl Blessing.

Schmitz, Barbara (2022): *Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische Zugänge*, Ditzingen: Reclam.

Walzer, Michael (2006): *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, Neuauflage, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Niklas Ellerich-Groppe, *1993, M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Abteilung Ethik in der Medizin, Department für Versorgungsforschung, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (niklas.ellerich-groppe@uni-oldenburg.de).

Zitationsvorschlag:

Ellerich-Groppe, Niklas (2022): Rezension: Aus dem Denkraum einer Ethik der Generationen. Johannes Müller-Salo sucht den produktiven Streit im kalten Konflikt der Generationen (Ethik und Gesellschaft 2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik). Download unter: [https:// dx.doi.org/ 10.18156/ eug-2-2022-rez-10](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2022-rez-10) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik

Tanja Klenk

Narrative der Sozialstaatsreform erforschen.
 Zum Stand und den Perspektiven der Narrativ-Analyse in der Sozialpolitikforschung

Johanna Kuhlmann

Vom Problem zur Lösung?
 Narrative Konstruktionen des Wohlfahrtsstaats und ihre Dynamiken in der Bundesrepublik Deutschland

Christoph Butterwegge

Arme und Arbeitslose im Zerrspiegel der Massenmedien.
 Narrative im Mediendiskurs über Hartz IV und Bürgergeld

Matthias Möhring-Hesse

Vom gewährleistenden Staat zum »Gewährleistungsstaat« – und (vielleicht) zurück.
 Sozialpolitik über die Verantwortung des Staates für Gemeingüter

Stephanie Simon

Rechte Narrative sozialstaatlicher Forderungen im Kontext der Bekämpfung von Armut